

Trieb und Treue

Die vielfach vergebliche Mühe, entgrenzende Triebansprüche und partnerschaftliche Bindung zu harmonisieren, zeigt der Autor an zwei Ausflüchten: an der sexuellen Lustlosigkeit innerhalb der Paarbeziehung und am vorgeblich rein sexuellen Seitensprung.

Ulrich Clement

Acht Jahre Ehe und nun das: „Es war doch rein sexuell. Nur eine körperliche Geschichte.“ So erläutert Rudi seiner Frau Veronika drucksend, warum er die Nächte eines einwöchigen Fortbildungsseminars mit einer Kollegin verbracht hatte. „Das hat für uns,“ fügt er hinzu, „nichts weiter zu bedeuten.“ Aber für Veronika ist das keine Erklärung. „Wenn das nichts zu bedeuten hat,“ fragt sie verletzt, „warum machst Du es dann? Was fehlt Dir denn in unserer Beziehung?“ Rudi beteuert, daß ihm nichts fehle, es sei mit der anderen Frau einfach so gekommen. Es tue ihm auch leid.

Keine ganz seltene Situation, aber eine eigenartige. Der Mann amüsiert sich ein paar Tage, aber er hat sich nicht amüsiert. „Rein sexuell“ war es nur, was er da getrieben hat. Es ist ihm passiert. Deshalb gibt es für ihn auch nichts zu besprechen, höchstens zu verzeihen. Er ist das Opfer seines niederen Beweggrundes geworden.

Solche Klärungsversuche und Verschleierungsargumente sexueller Abenteuer haben ihre eigene Logik. Sie hängen eng mit der Hauptliebesbeziehung zusammen, zu der sie immer ein Kontrast sind und sein müssen, denn sonst hätten sie vollends kein Motiv.

Es ist eine Art Alltagstheorie der Liebesbeziehung geworden, daß am verliebten Beginn die Sexualität besonders wichtig, heftig und intensiv sei, sich in ihr die Partner fänden und einten, bis dann – nach drei bis achtzehn Monaten – der Sturm der ersten Leidenschaft sich beruhige, und das Paar ins stillere, aber tiefere Fahrwasser der ernsthaften Bindung gelange. Das Sexuelle trete zurück hinter geistige, berufliche und kinderaufziehende Beschäftigungen, denen man sich gemeinsam zu widmen habe. Es sei schließlich unausbleiblich, daß der Alltag seine „anaphrodisisch“ Schatten auf das Intimleben werfe, in welchem wachsende Vertrautheit schließlich kampflose Oberhand über die frühere Liebestollheit gewönne. Das Andere werde bedeutsamer als das Eine. Diese konflikt-

lose „Wenn-sie-nicht-gestorben-sind“-Version der Paarbeziehung möchte das Triebleben und die Liebesordnung unter den einen Hut der gemeinsamen Entwicklung des sich einigenden Paares bringen. Von manchen ist das lebbar, von manchen nicht. Das auf immer vereinte Paar kann Lebenssinn wie Lebenslüge sein. Aber die Spannung zwischen diesen Polen, zwischen dem Heimatversprechen des gefestigten Paares und der Freiheitsutopie des triebvergnügten Sexualstrolches begleitet alle Paarungen, einmaliger wie dauerhafte.

Zur Illustration ein paar Zahlen. In einer Untersuchung zum sexuellen Verhalten und den sexuellen Einstellungen von Studenten fragte ich auch nach den Einstellungen zur sexuellen Treue und danach, ob neben der Partnerschaft auch andere sexuelle Beziehungen bestanden. Die Tabelle, in der nur Befragte mit einem festen Partner berücksichtigt sind, faßt die Antworten zusammen.

Tabelle: Sexuelle Treue, Einstellung und Verhalten

	Männer	Frauen	
<i>Einstellung</i>	28%	34%	finden sex. Treue notwendig
	72%	66%	finden sex. Treue nicht notwendig
<i>Verhalten</i>	70%	66%	sind sexuell treu
	30%	34%	sind nicht sexuell treu
<i>Übereinstimmung Einstellung- Verhalten</i>	3%	1%	finden sex. Treue notwendig, sind aber nicht sexuell treu
	25%	23%	finden sex. Treue notwendig und sind auch treu
	27%	33%	finden sex. Treue nicht notwendig, und sind auch nicht treu
	45%	43%	finden sex. Treue nicht notwendig, sind aber treu
(N)	(725)	(599)	

¹⁾ nur Befragte mit festem Partner.
aus Clement: Sexualität im sozialen Wandel. Stuttgart: Enke, 1986. Tab. 69, S. 126, umgerechnet.

Nur etwa ein Drittel der Befragten hielt Treue für notwendig; doppelt so viele waren aber tatsächlich „sexuell treu“, hatten also keine anderen sexuellen Beziehungen gehabt. Sieht man sich Einstellung und Verhalten gemeinsam an, bleiben nur 3% bzw. 1% im Muster des „klassischen“ verlogenen Treueideals, sind also untreu, obwohl sie Treue für notwendig halten. Die größte Gruppe jedoch, fast die Hälfte, ist faktisch treu, hält Treue aber gar nicht für unbedingt notwendig. Diese Befragten reservieren sich ideell also mehr Freiheiten, als sie tatsächlich leben. Sie könnten, aber sie tun es nicht. Für sie scheint gerade diese Ungleichheit von Möglichkeit und Realität die Beziehung lebendig zu halten, das Gefühl, mehr zu können als zu realisieren.

Das Gegenteil, die Verleugnung des Widerspruchs und der Ungleichzeitigkeit, läßt sich an einem therapeutischen Phänomen zeigen.

Wir hatten in den letzten Jahren in der Hamburger Sexualberatungsstelle viel mit Ratsuchenden zu tun, die über ihre Lustlosigkeit klagten, welche sich im Laufe langjähriger Beziehungen eingestellt hat, ob-

wohl doch – und dieser Hinweis kommt mit auffällender Regelmäßigkeit – in der Partnerschaft alles sehr harmonisch zugehe. Auch sonst, beruflich und finanziell, seien keine großen Sorgen da, heißt es häufig. Gerade weil die partnerschaftliche Harmonie so groß und die äußere Beeinträchtigung so gering sei, falle es so schwer zu verstehen, warum einfach kein sexuelles Verlangen mehr spürbar sei. Ein geregeltes Eheleben, so wurde erwartet, müsse auch eine harmonische Sexualität ermöglichen.

Ich will hier nicht näher darauf eingehen, daß sich in den therapeutischen Gesprächen dann häufig die Harmonie als brüchig und nur mit großem Verleugnungsaufwand haltbar erwies. Interessant scheint mir vielmehr, daß gerade die Sexualität sich oft als das Opfer der Harmonisierung herausstellte. An der Lustlosigkeit wird auf beunruhigende Weise erlebt, wie unzufrieden die eheliche Zufriedenheit machen kann. Oft genug sind es expansive Wünsche, Unruhe, Neugier, die hinter das sexuelle Problem der Lustlosigkeit verdrängt sind und die für die Partnerschaft als bedrohlich erlebt werden, viel bedrohlicher als die zunächst harmlos erscheinende Lustlosigkeit. Die Lustlosigkeit soll den Konflikt unbewußt halten, der in der unbefriedigten Wünschen nach Aufbruch und Bewegung liegt, in Wünschen, die die bisherige Partnerschaftsbalance gefährden. Indem sie als sexuelles Symptom, als Lustlosigkeit, erlebt werden, sind sie bereits ein Stück beschwichtigt, in eine bekannte Form gebracht. Das setzt beruhigende Signale: Die Wünsche sind als sexuelle innerhalb der Paarbeziehung zu befriedigen.

Ein ähnliches Beschwichtigungsangebot liegt auch in den Legitimationsversuchen des Mannes aus dem Eingangsbeispiel, auch wenn es zunächst wie das Gegenteil aussieht. Der aufkeimende Impuls wird desinfiziert und bleibt „rein sexuell“ zurück. „Rein sexuell“, das heißt, er soll die Beziehung nicht ernsthaft gefährden, er soll nichts zu bedeuten haben. Die „reine Sexualität“, genau in dieser Doppelbedeutung, ist eine puritanische Erfindung, eine legitimatorische Formulierungshilfe für die Abspaltung von Körperlichkeit und Phantasie, von Verhalten und seiner Bedeutung. „Es war nur sexuell und hat weiter nichts zu bedeuten“ – das ist eine Aussage, die nachträglich durch Motivabspaltung die Tat ungeschehen machen will. Mir ist bei vielen Paargesprächen aufgefallen, daß von „Freiheit“ zwischen Partnern immer dann gesprochen wurde, wenn es allgemein und abstrakt um andere sexuelle Beziehungen ging. Wenn diese sich dann konkret einstellen, soll das Ganze nur sexuell gewesen sein, bereinigt vom Ge-

meinten. Damit wird die Dramaturgie der wollüstigen Begegnung, der Reiz der Grenzüberschreitung zur faulen Ausrede einer dumm-nackten Kopulation herabgelogen, die noch nicht einmal die Minimalia affärenästhetischer Gestaltungskunst aufweist.

Die reine Sexualität und die harmonische Lustlosigkeit sind Abkömmlinge der Idee, daß die Kultur des Paares und die Natur des Triebes auf Dauer in ein spannungsfreies Verhältnis zu bringen seien.

Aber die Phantasien, die das Triebleben begleiten, sind nicht im Eigenheim zuhause, und sie gehen nicht nur in Liebe auf. Schön wär's. Wär's schön?

Dr. Ulrich Clement, 35, war von 1977–1985 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Abteilung für Sexualforschung und der Sexualberatungsstelle der Universität Hamburg. Seit Anfang 1986 wiss. Angestellter an der Psychosomatischen Klinik der Universität Heidelberg. Jüngste Publikation: „Sexualität im sozialen Wandel“. Enke Verlag Stuttgart, 1986

Wolf Biermann: Von den Männern und den Frauen

DAS MIT DEN MÄNNERN UND DEN FRAUEN

1
Das mit den Männern und den Frauen...
Ich kann nie nicht kein Weib anschauen
Ganz ohne den Gedanken: Ob
Ich mit der könnte, die mit mir
– daß wir uns richtig mißverstehen:
Kein Wunsch! nur Sinnen ohne Sinn
Die Augen gehn was auf'n Strich
Das ist 'ne Art Radar verquer
Die Fledermaus spielt Fleischbegehrt:
Mal sehn, ob sowas Liebe wär
– und dabei ist schon offenbar
ein Exemplar zu viel für mich

Ich kriegs nicht raus
in diesem Leben nicht
das: Wie-man-leben-soll
Denn ein Weib ist zu viel
für mich – und zwei
sind viel zu wenig

2
Das mit den Männern und den Frauen...
Ich kann nie nicht kein Weib anschauen
Von hinten auf der Straße: weil
Schwenkt manche scharf ihr Hinterteil
– dann bin ich scharf auf ihr Gesicht!
Doch meistens passt das eine nicht
Zum andern, so nicht – oder so
Und manche Lippen sind "Hoho!"
Doch wenn das dann den Mund aufmacht
Und ißt was, redet, oder lacht
Dann kriechen Kröten aus dem Hals
Und acht der Zucker schmeckt nach Salz

Ich kriegs nicht raus
in diesem Leben nicht
das: Wie-man-leben-soll
Denn ein Weib ist zu viel
für mich – und zwei
sind viel zu wenig

3
Bis grade gestern war ich jung
Frech bin ich durch die Welt gefetzt
– jetzt gehts bergunter. Doch das stimmt:
Fründ Amor pierd em bet opt letzt !! **
Ich will mit alln! und will mit dir
Allein sein, Liebste! immerdar
Was Neues brauch ich – und ich brauch
Das Alte, wie es immer war
Ich muß allein sein – und ich halt
Mit mir allein die Welt nie aus
Am liebsten schmeiß ich rum mit mir
– am liebsten brüte ich zuhaus

Ich kriegs nicht hin
in diesem Leben nicht
das: Wie-man-leben-soll
Denn ein Weib ist zuviel
für mich – und zwei
sind viel zu wenig

4
Es gibt zu viele Frauen, die ich
Gern leiden mag – allein, ich mag
Nicht gerne leiden! ~~Amor~~ kommt *ach, ja*
Nach mancher Nacht auch mancher Tag:
Die Sonne frißt das Kerzenlicht
Der Vielfraß kriegt den Hals nie voll:
Ich! lebensgeil und lebensmüd
– und manchmal nicht den Baum vor Wald
Vor Kraft kann ich nicht stehn: Ich kann
Auch Weib sein, stark und mütterlich
– und bin am Ende doch bloß: Mann

Ich kriegs nicht raus
in diesem Leben nicht
das: Wie-man-leben-soll
Denn ein Weib ist zuviel
für mich – und zwei
sind viel zu wenig

5
Das mit den Männern und den Frauen...
Das kann ja nicht und nie hinhaun
Ich hab schon manchmal schlaue gedacht:
Was soll ich mir die kurze Zeit
Auf dieser Erde selbst versauen
– das machen andre schon genug –
Schluß also mit dem Herzbetrug:
Jetzt werd ich schwul und rette mich
Aus diesem Bestiarium!
Ach, aber du, ich ahne schon
Dann läuft dasselbe Karussell
Genauso schnell – bloß andersrum:

Ich kriegs nicht raus
in diesem Leben nicht
das: Wie-man-leben-soll
Denn ein Mann ist zuviel
für mich – und zwei
sind viel zu wenig

*Die Welt ist schön!
– pardon, will's sein –
ganz schön am Rand!*

** plattdeutsch: Freund Amor quält ihn bis aufs Letzte

Original-Faksimile aus dem Begleitblatt von Wolf Biermanns LP „Die Welt ist schön!“ (EMI). Handschriftliche Anmerkungen von Biermann.